

T. I. LOWE

*Sehnsucht
nach der
blauen
Insel*

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Renate Hübsch


GerthMedien

Die automatisierte Analyse des Werkes,
um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen
gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.



Titel der Originalausgabe: **Indigo Isle**

© 2023 T. I. Lowe

Veröffentlicht bei Tyndale House Publishers, Carol Stream, Illinois,
www.tyndale.com, in Zusammenarbeit mit der Literaturagentur
Browne & Miller Literary Associates, LLC, 52 Village Place, Hinsdale, IL 60521

Indigo Isle ist ein fiktives Werk. Personen, Ereignisse, Orte
oder Organisationen sind frei erfunden. Alle Elemente
des Romans entstammen der Vorstellungskraft der Autorin,
und Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
oder tatsächlichen Ereignissen sind rein zufällig.

Bibelzitate sind folgender Ausgabe entnommen: *Neues Leben*.
Die Bibel. 2. Auflage 2019, © der deutschen Ausgabe 2002/2006
by SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH,
Witten/Holzgerlingen.

© 2024 Gerth Medien in der SCM Verlagsgruppe GmbH,
Berliner Ring 62, 35576 Wetzlar

1. Auflage 2025

Best.-Nr. 821084

ISBN 978-3-98695-084-2

Umschlaggestaltung: Hanni Plato unter Verwendung von Shutterstock

Lektorat: Katharina Töws

Übersetzung: Renate Hübsch

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

www.gerth.de

Für Vicki Baty

Danke, dass du dich mit mir auf dieses
Indigo-Abenteuer eingelassen hast,
meine Freundin.

Ich werde das Verlorene suchen
und das Verirrte nach Hause bringen.
Ich werde das Verletzte verbinden
und das Kranke stärken.

Hesekiel 34,16

1

So fühlt es sich also an, allein auf der Welt zu sein und dem Tod ins Auge zu blicken.

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, während ich in dem höhlenartigen Raum lag. Die Zementplatte unter mir kühlte meinen Körper ein wenig in der schwülen Hitze, die in dicken Schwaden durch die Öffnung hereinwaberte. Eine Hitze, wie sie nur in der Küstenregion von South Carolina, dem Lowcountry, vorkommt. Sie kommt in dicken Wolken daher, die keine Kraft haben, sich abzuregnen, aber bewirken, dass man sich elend fühlt.

Ein genervtes Stöhnen unterbrach meinen Gedankengang. „Komm schon, Sonny. Wie lange willst du noch in dieser Gruft liegen?“

Ich öffnete die Augen und richtete meinen Blick auf die Meerjungfrauenmähne, die hinter meiner Kamera hervorlugte. „Das ist keine Gruft. Es ist ein Empfangsgewölbe.“

Die Kamera rutschte nach unten und enthüllte ein schmallendes, verwirrtes Gesicht. „Ein was?“

„Hier haben die Bestatter die Leichen untergebracht, bis das Grab oder das Mausoleum fertig war. Ich glaube, dieses hier konnte bis zu vier Tote auf einmal aufnehmen. Manchmal mussten sie monatelang hier oben liegen, wenn der Boden im Winter gefroren war. Kannst du dir das vorstellen?“

„Dann liegst du gerade da, wo schon Leichen lagen.“ Lyricas tätowierte Schultern erschauerten.

„Sie sind ja nicht mehr hier.“ Ich verschränkte die Arme vor der Brust und nahm wieder eine todesähnliche Pose ein. „Mach noch ein paar Fotos von mir.“

Lyrica sog die Luft durch die Zähne und klang dabei eher nach einem genervten Teenager als nach einer erwachsenen Frau Mitte zwanzig. Sie winkte in meine Richtung. „Das ist echt gruselig. Ich möchte jetzt hier verschwinden.“

„Dann mach noch ein Instagram-taugliches Foto, und wir sind fertig.“ Meine Augen schlossen sich wieder, und ich blieb mit offenem Mund regungslos liegen.

Sie jammerte weiter, dass das hier *so gar nicht ihr Leben* sei, doch dann ertönte das Klicken der Kamera mehrmals kurz hintereinander. „Stinkt es dadrinnen nicht?“

„Nicht so sehr. Ehrlich!“ Ich atmete tief ein und versuchte herauszufinden, was das für ein seltsamer Duft war. „Der Geruch erinnert mich irgendwie an einen feuchten Herbsttag. Du weißt schon, vermoderndes Laub und Ammoniak vielleicht ...“

„Uuäh!“ Lyrica deutete ein Würgen an. „Mir reicht’s jetzt schon. Und ich schmelze fast in dieser Hitze.“

Ich rutschte in ihre Richtung und klopfte auf die Zementplatte. „Hier drin ist es kühler. Willst du nicht auch reinkommen?“

Lyrica verdrehte die blauen Augen, die durch ihre Kontaktlinsen denselben Farbton hatten wie eine der blaugrünen Strähnen in ihrem Haar, und signalisierte mir deutlich, dass sie meine Art von Humor nicht mochte. „Ich will eine Klimaanlage. Und einen fruchtigen Cocktail auf einer dieser Inseln, die wir erkunden sollen. Aber doch nicht auf einem gruseligen Friedhof abhängen. Daddy hat Inseln versprochen.“

Ich sah zu, wie sie am Saum ihrer zu kurzen Shorts zupfte, und konnte fast meine Mutter hören: „*Wenn du daran ziehen musst, ist es zu klein.*“ Ich fragte mich, ob sich unter all dem Haarfärbemittel, dem Make-up und dem Getue irgendetwas verbarg, das

erfreulich sein könnte. Der fünfstündige Flug von Kalifornien nach South Carolina hatte nur eine verwöhnte Göre zum Vorschein gebracht, die dachte, sie könne sich mal ein wenig als Locationscout versuchen. Natürlich hatte ihr Daddy, unser famo- ser Regisseur, das für seine Prinzessin möglich gemacht. Wir wa- ren erst vor weniger als zwei Stunden in Charleston gelandet, und ich war jetzt schon so weit, sie am liebsten direkt wieder zurück zum Flughafen zu befördern. Lyrica war ungefähr so rund wie groß. Außerdem war sie laut und ließ nicht zu, dass man sie nicht beachtete. Ich hatte mir vorgenommen, ihre Theatralik während dieses Projekts zu ignorieren, so gut ich konnte.

Schließlich gab ich die Idee auf, das perfekte Foto zu machen, rutschte von meiner Zementplatte und verließ das Gewölbe. Lyrica reichte mir die Kamera, als wir den unbefestigten Weg hinauf- gingen und den frischen Pfützen nach einem kürzlichen Regen- schauer auswichen. Unter einem duftenden Magnolienbaum blieb ich stehen und machte mit meinem Handy ein Foto von mir.

„Selfie-Fan, was?“, stichelte Lyrica und fächelte sich mit einem Flyer Luft zu, den sie am Eingangstor ergattert hatte und der für eine nächtliche Friedhofstour warb.

„Ich muss meine Follower bei Laune halten“, murmelte ich, während ich das Bild mit einem Filter bearbeitete und mit #un- derthemagnolias betitelte. Ich fügte den Standort des Friedhofs hinzu und schickte es ins Universum der sozialen Medien. „Lass uns noch ein paar Fotos von diesem Mausoleum machen, das aussieht wie eine Pyramide, bevor wir zu den Inseln fahren.“

Lyrica schlug nach einer Fliege und lief schwerfällig neben mir her. „Ich kann mich nicht erinnern, dass es in *Jenseits der Wellen* eine Friedhofsszene gibt.“

„Gibt es auch nicht. Das ist eine Vorarbeit für mein nächstes Projekt.“ Genau das Projekt, das vom König der Filmproduk- tion Will Kessler verschoben worden war, der auch dafür gesorgt

hatte, dass ich hier einspringen und den Scherbenhaufen seines letzten Flirts beseitigen musste. Der frühere Teenie-Schwarm, der sich zum Produzenten gemausert hatte, musste aber auch jedem Rock nachsteigen.

„Sind Friedhöfe nicht alle gleich?“ Lyrica rümpfte die Nase und sah gelangweilt aus. Vielleicht war sie auch bloß angewidert von dem Gestank des Niedrigwassers, der uns umgab.

„Nein. Das Drehbuch sieht einen riesigen Friedhof mit typischen Südstaaten-Elementen wie Salzwiesen und moosbewachsenen Eichen vor.“ Ich wies mit der Hand in Richtung der Gräber, die sich weiter in die Ferne erstreckten, als das Auge sehen konnte, während ich das Konzept für eine Entführungsszene in dem Psychothriller erläuterte.

Lyrica gähnte. „Können wir nicht endlich gehen? Ich sterbe vor Durst.“

Der Versuch, meine abfällige Erwiderung hinunterzuschlucken, war nicht einfach, aber ich schaffte es irgendwie, indem ich mich auf etwas Angenehmeres als meine derzeitige Arbeitssituation konzentrierte. Auf die Toten.

Nachdem wir das Pyramidengrab aus einigen weiteren Blickwinkeln fotografiert hatten, gingen wir zurück über einen der größten Friedhöfe in South Carolina. Am Eingang blieben wir kurz stehen, damit ich einen Fünfziger in die Spendenbox werfen konnte.

Wir gingen über die Straße und stiegen in den Mietwagen, einen weißen Chevrolet Impala. Die meisten Dinge aus meiner Vergangenheit hatte ich sicher in den Tiefen meiner Erinnerung verstaut, aber die Treue meines Vaters zu Chevrolet hatte auch auf mich abgefärbt.

Da ich mich nicht in den Erinnerungen an meinen Vater verheddern wollte, die immer dazu führten, dass ich über das Unrecht nachdachte, das ich ihm angetan hatte, drehte ich auf Lyricas Gejammer hin die Klimaanlage auf arktische Temperaturen.

Während sie stöhnte, als würde sie sterben, lud ich rasch die Fotos auf meinen Laptop und schickte sie dann an das Produktionsteam.

Nachdem ich die Friedhofsrecherche von der Liste gestrichen hatte, startete ich den Wagen und fuhr los.

„Ich habe ein Boot für eine Tour zu den Barriere-Inseln gechartert. Außerdem ...“ Ich wollte gerade mit einer Liste von Must-haves beginnen, die ich mir im Flugzeug notiert hatte, als ich das Drehbuch zum ersten Mal durchgelesen hatte, aber Lyrica drehte das Radio auf und schmetterte einen Country-Song von Chris Stapleton. Ihre Stimme war eine robuste Mischung aus Elvis und Adele. Nicht schlecht, aber ich war nicht erfreut, dass sie mich mitten in meinen Gedanken unterbrach.

Ihr Vater, *der* Oscar-Preisträger Les Morgan, hatte mich, den Niemand Sonny Bates, heute Morgen auf dem Weg zum Flughafen angerufen. „*Bates, bringen Sie meinem Kind alles bei, was Sie wissen. Machen Sie es möglich.*“ Dann beendete er den Anruf so abrupt, wie er ihn begonnen hatte.

Ich schaute zu Lyrica hinüber, die Luftgitarre spielte, und kam zu dem Schluss, dass ich es *nicht* möglich machen würde. Was ich jedoch möglich machen musste: in den nächsten Tagen auf magische Weise die perfekte Location auf einer Insel zu finden. Vorzugsweise heute.

Die Beschreibung der künstlerischen Leiterin kam mir in den Sinn, während ich mit den Fingern auf das Lenkrad trommelte. *Denk an eine Kombination aus Lowcountry-Charme und Insel-Flair.* In dem Moment, als ich in der Produktionsbesprechung in unserem Büro in Los Angeles die Worte „Küste von South Carolina“ und „Barriere-Inseln“ hörte, hatte ich eine Vorahnung, dass dieser Drehort mich in meine verdrängte Vergangenheit führen könnte. Vielleicht nicht sofort, aber früher oder später würde es so kommen, und ich hatte große Angst, mich ihr zu stellen.

Da ich wusste, dass eine ganze Reihe von Möchtegern-Location-scouts hinter mir stand, die die Chance, meinen Job zu übernehmen, beim Schopf ergriffen hätten, hatte ich keine andere Wahl, als einzuwilligen, nach Charleston zu reisen und in letzter Minute einen Ersatzdrehort für die Location zu finden, die durchgefallen war; die Dreharbeiten sollten in nur zwei Wochen beginnen. Das bedeutete natürlich, dass ich es mindestens acht Wochen lang in Wills Nähe aushalten musste, aber auch in dieser Hinsicht hatte ich keine Wahl. Schon komisch – vor etwas mehr als fünfzehn Jahren war ich hier abgehauen, um meine Flügel auszubreiten und zu fliegen. Aber ich hatte mich noch nie so gefangen gefühlt wie gerade jetzt.

Fünfzehn Minuten später hatte ich einen Parkplatz ergattert und Lyrica etwas zu trinken gekauft, bevor sie unter dem Juni-himmel des Südens völlig verdorrte.

„Dieser Jachthafen wäre ideal für ein paar charmante Hintergrundaufnahmen“, murmelte ich vor mich hin, während ich die Umgebung taxierte. Malerische Läden und Restaurants säumten das belebte Viertel, und eine Reihe von Booten dümpelte träge an den Docks. Touristen in allen Formen und Farben trugen Kühl-taschen und Kameras.

Ich zückte meine Kamera und schoss ein paar Fotos. „Wir sollten uns diesen Platz merken. Ich könnte mir vorstellen, dass er in eine Montage nach der Rettungsszene hineingeschnitten werden könnte.“

„Von mir aus.“ Lyrica seufzte. „Das dauert ja ewig. Kommen wir eigentlich jemals zu den Inseln?“

„Es geht hier um viel mehr als nur um eine Insel.“ In mir begann sich eine Schimpftirade ihren Weg an die Oberfläche zu bahnen, was eine totale Verschwendung meiner Zeit gewesen wäre, also atmete ich tief durch und schnupperte in die Brise von salziger Luft und gebratenen Meeresfrüchten. Die vertrauten Gerüche

vermischten sich und riefen Kindheitserinnerungen hervor, bevor ich sie stoppen konnte. Heute hatte ich keine Zeit, irgendwas davon zuzulassen, also schob ich meine Sonnenbrille über die Augen und reihte mich in das Getümmel der Passanten ein, in der Hoffnung, dass sie mich und meine hinterhertrödelnde Assistentin schließlich ans Ufer eines bestimmten Bootsverleihs spülen würden.

Tom, unser Guide, der auch der Besitzer des Verleihs war, fuhr uns um die Barriere-Inseln herum, die durch Buchten voneinander getrennt waren und zum Land hin in Salzwiesen ausliefen. Es herrschte kein heftiger Seegang, aber ganz ruhig waren die Wellen auch nicht. Ich befürchtete, dass Lyrica als Nächstes seekrank werden würde, aber ein Blick in ihre Richtung zeigte nur, dass sie auf der Sitzbank am Heck ein Sonnenbad nahm. Sie wohnte in Malibu und besaß wahrscheinlich ihre eigene Yacht, also war sie definitiv in ihrem Element. Ihr Haar lag in perfekt glänzenden blaugrün-lila Wellen um ihren Kopf, und welche Make-up-Marke sie auch immer benutzte, sie musste aus Feenstaub gemacht sein. Selbst nach einem Tag mit Flügen, Autofahrten und der Luftfeuchtigkeit des Südens schimmerte Lyrica noch makellos in allen Farben des Regenbogens. Frisch wie ein Gänseblümchen im Morgentau. Und ich? Ich hatte kein Millionenbudget für Schönheitsprodukte, dementsprechend sah ich aus wie eine verwelkte Rose, die man zertreten und dann frittiert hatte.

„Alles klar da drüben, Lyrica?“, fragte ich, nur um sicherzugehen.

Sie gab mir einen Daumen hoch und rückte dann ihre roségoldene Cartier-Sonnenbrille zurecht.

Erleichtert, dass sie für den Moment zufrieden war, holte ich eine Karte der Inseln heraus und rückte näher an Tom heran, um zu besprechen, wo wir hinfahren sollten.

Als Lyrica darauf bestand, dass wir die Insel mit dem Luxus-

resort auswählten, musste ich sie daran erinnern, dass es auch praktische Anforderungen für den Drehort gab.

Ich forderte Tom auf, weiterzufahren, und schüttelte den Kopf. „Wir brauchen ein Grundstück mit sehr wenig Bebauung und einem großen, abgelegenen Strand.“ Außerdem benötigten wir auch gewisse Notwendigkeiten wie leicht zugängliche Toiletten und zuverlässige Stromquellen, aber ich verschwendete keine Energie, um das meiner *Assistentin* zu erklären.

Nachdem wir einige infrage kommende Inseln besucht und Hunderte von Fotos gemacht hatten, stieß Lyrica an ihre nächste Grenze.

„Mein Blutzucker ist niedrig. Ich muss was essen!“ Dabei rollte tatsächlich eine dicke Träne über ihre pralle Wange.

Zähneknirschend beschloss ich, den Ausflug abzukürzen, und wies Tom an, zurück zum Hafen zu fahren, doch dann fiel mir in einiger Entfernung auf der nächsten Insel etwas auf.

„Können wir bei der kleinen Insel anlegen, nur um einen kurzen Blick darauf zu werfen?“, fragte ich, während Lyrica protestierend stöhnte. Ich hätte sie am liebsten geohrfeigt.

Tom schüttelte den Kopf, verlangsamte aber das Boot. „Indigo Isle ist Privatbesitz.“

„Indigo Isle? Faszinierender Name.“ Ich wies auf den kleinen Strand. „Ich brauche nur ein oder zwei Minuten.“

„Es ist nicht erlaubt. Manche sagen sogar, dass es dort spukt. An diesem Ort sollte sich besser niemand herumtreiben.“

Da mir die Geduld fehlte, um lange zu diskutieren, zückte ich einen Hundert-Dollar-Schein, und das war alles, was nötig war, damit das Boot den Weg ans Ufer fand.

Auf den ersten Blick sah die Insel verlassen aus. Gleich hinter dem Strand standen dicht an dicht salzverkrustete Bäume, an deren Ästen Austern- und Muschelschalen an Bindfäden in der Brise baumelten. Das Klappern klang wie der Applaus von Feen.

„Das wäre eine einzigartige Kulisse für eine Szene.“ Ich zeigte auf die mit Muscheln geschmückten Bäume.

Lyrice zuckte mit den Schultern und versuchte gar nicht erst, eine eigene Vorstellung davon zu entwickeln.

Nun, ich hatte eine Vorstellung und wollte diese seltsame Insel etwas näher erkunden, also stieg ich aus und machte mich auf den Weg in den Wald.

„Warte!“, brüllte Lyrice, taumelte aus dem Boot und stolperte auf den Sand.

Ich hob die Hände, um sie zurückzuhalten. „Warte einfach im Boot. Ich werde mich beeilen.“

Offensichtlich hatte sie den Zuckertiefstand überwunden, denn sie stapfte weiter den kleinen Strand hinauf, wobei sie das viele Treibholz umging. „Nein. Ich will es auch sehen.“

Ein Seufzer kam über meine missbilligend verzogenen Lippen. „Also schön.“

Wir wagten uns durch das von schwachem Licht durchdrungene Blätterdach jahrhundertealter Eichen und schlanker Palmettopalmen. Der verführerische Duft der gelben Jasminblüten, die sich durch das Unterholz rankten, lockte uns auf einen ausgetretenen Pfad. Schon bald öffnete sich der Blick auf ein verstecktes Wohnhaus, das eher auf eine Lowcountry-Farm als auf eine Insel passte.

„Wow“, flüsterte Lyrice, während wir unseren Blick in alle Richtungen schweifen ließen, um jedes Detail zu erfassen.

In der Mitte der Lichtung stand ein in die Jahre gekommenes Herrenhaus. Das dreistöckige Haus im georgianischen Stil aus rotem Backstein mit seinen ergrauten Säulen, die einmal weiß gewesen waren, erinnerte mich an einen alten Menschen, der von einem harten Leben gezeichnet war. Ich ging um einen üppig bebauten Gemüsegarten herum und bemerkte rechts ein weiteres Feld mit unbekanntem Pflanzen, die wie Unkraut aussahen.

Die ganze Zeit, in der wir das Gelände erkundeten und ein altes Gebäude mit landwirtschaftlichen Geräten und dergleichen untersuchten, hatte ich das unheimliche Gefühl, beobachtet zu werden. Als niemand auftauchte, ging ich zum Haus, stieg die breite Verandatreppe hinauf und klopfte an die dunkelblaue Haustür. Nach mehreren erfolglosen Versuchen, eine Antwort zu erhalten, gab ich auf und schaute mich noch ein wenig um, wobei mir die Sonnenkollektoren, eine Außendusche und Regentonnen auffielen.

„Die wilde Schönheit dieses Ortes fasziniert mich, aber es gibt keine Möglichkeit, hier eine größere Filmproduktion unterzubringen.“

„Es ist ein Film über eine Gruppe schiffbrüchiger Jugendlicher“, stellte Lyrica fest. „Dafür sieht dieser Ort zu wenig nach einer Insel aus.“

„Jepp“, gab ich ihr recht, strich mir das feuchte Haar aus dem Nacken und genoss die leichte Brise, die über meine heiße Haut strich. Ich ließ mein Haar fallen, zückte mein Handy und las laut die kleine Filmbeschreibung, die ich in meinen Notizen gespeichert hatte. „Eine Gruppe von Jugendlichen reißt von zu Hause aus und macht sich in einem gestohlenen Boot auf den Weg. Sie erleiden Schiffbruch und landen auf einer Insel irgendwo vor der Ostküste. Zunächst ist alles in Ordnung, und die Gruppe genießt ihre neu gewonnene Freiheit auf der Insel, doch schon bald wendet sich das Blatt, als ihre Lebensmittelvorräte zur Neige gehen und die Gemüter erhitzt sind. Die Situation wird immer brenzliger, und es wird getestet, ob es die Stärksten und Klügsten sein werden, die überleben. Allianzen werden gebildet, und Eifersucht wird sie auseinanderreißen. Die Gruppe kämpft gegen die Elemente, gegen sich selbst und gegeneinander.“

„Tja. Das war's dann wohl. Lass uns abhauen.“ Lyrica machte einen entschiedenen Schritt, als würde sie mich zwingen wollen, zuzustimmen.

„Du hättest einfach im Boot bleiben sollen.“ Ich schlenderte in Richtung des Gartens und entdeckte reife Tomaten, die ein süßes Aroma verströmten, und Rankgitter mit leuchtend grünen Gurken. Ich versuchte, dieses Fest für die Augen zu genießen, aber das Gemurre hinter mir verdarb mir den Genuss. „Warum hast du es so eilig?“

„Weil es hier gruseliger ist als auf dem Friedhof.“ Sie täuschte ein Schaudern vor.

Ich hatte den Friedhof nicht gruselig gefunden, sondern friedlich. Aber dieser Ort hier? Ja. Er hatte unzweifelhaft etwas Unheimliches an sich, und ich hatte noch immer den Verdacht, dass wir beobachtet wurden. Ich blickte zu dem vor uns aufragenden Haus hoch, aber es gab keine Anzeichen von Menschen oder Geistern, die aus einem der Fenster starren würden.

Ein raschelndes Geräusch lenkte unsere Aufmerksamkeit auf einen klapprigen Holzschuppen, und plötzlich schepperte ein Metallimer auf den Boden. Wir schrien beide auf, und Lyrica schlang ihre Arme um mich, was mich aus dem Gleichgewicht brachte und fast zu Boden warf.

„Es ist ein Huhn! Lass los! Du erwürgst mich!“ Ich befreite mich aus ihrem Griff und wies mit dem Finger in Richtung der rotbraunen Henne, die neben dem umgestürzten Eimer auf dem Boden pickte. „Siehst du? Ein Huhn!“

„Ich habe mir fast in die Hose gemacht. Im Ernst, ich muss wirklich gehen.“ Sie führte einen kleinen Tanz auf, um zu unterstreichen, wie dringend es war.

„Gut. Lass uns gehen.“

„Ja. *Aber wirklich.*“ Lyrica drehte sich blitzschnell um und eilte durch das Dickicht der Bäume, wobei sie so viel Lärm machte, dass mehrere Vögel über ihr erschreckt aufflogen. Überraschenderweise konnte sie sich ziemlich schnell bewegen, wenn die Situation es erforderte.

Bevor ich ihr folgte, ließ ich meinen Blick noch einmal über die Vorderseite des Hauses gleiten und hätte schwören können, dass ein Vorhang an einem Fenster im zweiten Stock flatterte. Blinzeln und mit zusammengekniffenen Augen taxierte ich das Fenster, aber der Vorhang bewegte sich nicht noch einmal.

„Sonny!“ Lyricas Gekreische hallte durch die Bäume. „Komm jetzt endlich!“

Ich hob die Hand und winkte dem traurigen, einsamen Haus zum Abschied zu. Widerstrebend ließ ich meine Neugierde in dem abgelegenen Garten zurück. Aber ich hatte eine Vorahnung, dass ich bald zurückkehren würde, um sie abzuholen.